

dtv

Sieben Weise machen sich auf den Weg, um einem inneren Ruf zu folgen: ein israelischer Rabbi, eine Schamanin aus der Mongolei, ein katholischer Mönch aus den USA, eine hinduistische Mystikerin aus Indien, ein chinesischer taoistischer Meister, ein afrikanischer Sufi sowie eine niederländische Philosophin. Ihr Ziel wird ein abgeschiedenes tibetisches Kloster sein, in dem der 12-jährige Tenzin lebt. Hier endlich erkennen sie, was der Grund für ihre Zusammenkunft ist, denn sie alle haben einen Traum, der auf eine Naturkatastrophe hindeutet, die große Teile der Menschheit vernichten wird. Daher wollen die Vertreter der großen spirituellen Traditionen die Essenz ihres Wissens an den jungen Tenzin weitergeben. An sieben aufeinanderfolgenden Tagen sprechen sie über die großen Menschheitsfragen: über den Sinn des Lebens, Körper und Seele, wahre Freiheit, die Liebe, über Tugenden und Dinge, die man vermeiden sollte, die Kunst des Lebens sowie über die Fähigkeit zu akzeptieren, was ist.

*Frédéric Lenoir*, geboren 1962 auf Madagaskar, ist Schriftsteller, Philosoph, Religionskritiker und einer der renommiertesten Soziologen Frankreichs. Seine Romane und Sachbücher landen dort regelmäßig auf den Bestsellerlisten. Lange Jahre war er Herausgeber des Magazins ›Le Monde des Religions‹. Bei dtv ist zuletzt von ihm erschienen: ›Über das Glück‹.

FRÉDÉRIC LENOIR

Die  
**S**eele  
der **W**elt

Von der Weisheit der Religionen

Aus dem Französischen von Elisabeth Liebl

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Die Bücher von Frédéric Lenoir sind auch als eBooks lieferbar.

Von Frédéric Lenoir sind bei dtv erschienen:  
Über das Glück (dtv premium 26074)  
Was ist ein geglücktes Leben? (dtv 34831)



Ungekürzte Ausgabe 2015  
2. Auflage 2017  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2012 NiL éditions, Paris  
Titel der französischen Originalausgabe:  
L'Âme du monde  
Deutschsprachige Ausgabe:  
© 2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.  
Umschlaggestaltung nach einem Entwurf von  
buxdesign, München, unter Verwendung eines Fotos von  
Corbis/Blend Images/John Lund/Sam Diephuis  
Satz: Bernd Schumacher  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34865-2

# INHALT

## **Erster Teil**

### **Am Fuß des weißen Berges**

- 1 Der Aufbruch 11
- 2 Das Kloster 17
- 3 Tenzin 19
- 4 Die Quelle, der Elefant und der Berg 24
- 5 Stürmische Gefühle 28
- 6 Die Träume 33
- 7 Das Wesentliche bleibt den Augen verborgen 39
- 8 Der Drachen und die Weltseele 44

## **Zweiter Teil**

### **Die sieben Schlüssel der Weisheit**

- Der erste Tag: Hafen und Quelle 51
- Vom Sinn des Lebens*

Der zweite Tag: Das edle Gefährt 64  
*Vom Körper und der Seele*

Der dritte Tag: Geh auf dich selbst zu! 76  
*Von der wahren Freiheit*

Der vierte Tag: Öffne dein Herz 90  
*Von der Liebe*

Der fünfte Tag: Der Garten der Seele 101  
*Von den Qualitäten, die wir entwickeln, und den Giften,  
die wir zurückweisen sollten*

Der sechste Tag: Hier und Jetzt 116  
*Die Kunst des Lebens*

Der siebte Tag: Glück und Unglück sind in dir selbst 127  
*Vom Annehmen dessen, was ist*

### **Dritter Teil**

#### **Und es wurde dunkel auf Erden**

- 1 Die Höhle 141
  - 2 Das Wüten 143
  - 3 Trostlosigkeit 146
  - 4 Der Brief 150
  - 5 Die Hoffnung 153
- Danksagung 155

Das Schönste und Tiefste, was der Mensch erleben kann,  
ist das Gefühl des Geheimnisvollen.

*Albert Einstein*



## **Erster Teil**

### **AM FUSS DES WEISSEN BERGES**



## DER AUFBRUCH

Die folgenden denkwürdigen Ereignisse trugen sich innerhalb weniger Stunden zu.

Der alte Rabbiner Salomon saß gerade in seiner Küche, als er eine Stimme vernahm, die zu ihm sprach: »Begib dich nach Tulanka.« Verwundert rief er nach seiner Frau. Die aber hatte nichts gehört, und so sagte er sich, dass er wohl nur geträumt habe. Doch die Stimme ließ sich abermals vernehmen: »Geh nach Tulanka und säume nicht.« Er überlegte. Konnte es Gott gewesen sein, der da zu ihm gesprochen hatte? Und warum zu ihm? Rabbi Schlomo, wie er bei den Leuten hieß, war ein humorvoller und aufgeschlossener Mann. Als Anhänger des liberalen Judentums war er vor vierzig Jahren aus New York weggegangen, um sich mit seiner Frau und seinen vier Kindern in Jerusalem niederzulassen. Mit großer Hingabe studierte er die Kabbala, die mystische Tradition des Judentums, und unterwies auch eine Handvoll jüdischer und nichtjüdischer Schüler darin. Wo lag dieses Tulanka denn überhaupt? Der Rabbi bat Benjamin, seinen Enkel, für ihn im Internet zu recherchieren.

»Das ist ein buddhistisches Kloster in Tibet«, bekam er von dem jungen Mann zur Antwort. Der Kabbalist war starr vor Staunen: »Warum in aller Welt will der Ewige mich mit meinen zweiundachtzig Jahren noch nach Tibet schicken?«

Ansya fand keinen Schlaf. Die junge Frau schlüpfte aus ihrer Jurte hinaus und betrachtete den Sternenhimmel über der Steppe. Die Viehhirtin und Nomadin liebte die Unendlichkeit des Himmels, wie sie die Weite der mongolischen Steppen liebte, wo sie nahezu ihr gesamtes bisheriges Leben verbracht hatte. Noch einmal sog sie die reine Luft tief in ihre Lungen, dann ging sie zurück in die Jurte, die sie sich mit ihrer Tante teilte, einer Schamanin, die mit den Geistern sprechen konnte. Vor einigen Jahren hatte die alte Frau bemerkt, dass auch ihre Nichte diese Gabe besaß, und so hatte sie sie in die Kunst der schamanischen Reise eingeweiht. Nahezu jeden Tag kamen Leute zur Jurte, die bei den beiden Frauen Rat und Hilfe suchten. Da die junge Frau ausgesprochen schön und noch unverheiratet war, mischten sich unter die Besucher auch Männer, die Schmerzen vortäuschten, nur um einen Vorwand für den Besuch zu haben. In solchen Fällen verließ Ansya die Jurte und kümmerte sich ums Vieh. Die Männer blieben mit langen Gesichtern bei ihrer alten, halb blinden Tante zurück. War aber jemand tatsächlich krank, dann schlug sie die Trommel und versetzte sich tanzend in Trance, sprach mit den Geistern und bat sie um Hilfe, um Leib und Seele des Kranken zu heilen.

An diesem Tag hatte sie eine eigenartige Vision gehabt, die sie vollkommen erschöpft zurückgelassen hatte. Sie behandelte gerade eine junge Mutter, als ihr ein Geschöpf ganz aus Licht er-

schien und ihr bedeutete, dass sie irgendwohin aufbrechen müsse. Ansyra, die den Sinn dieser Botschaft nicht recht verstand, vertraute sich nach der Behandlung ihrer Tante an, doch diese hüllte sich erst einmal in Schweigen. Jetzt aber, als Ansyra aus dem Dunkel der Nacht wieder in die Jurte trat, sah sie ihre Tante aufrecht im Bett sitzen. Die alte Frau sah sie an und sagte dann: »Ich habe eben im Traum den Ort gesehen, an den du dich begeben sollst. Es ist ein tibetisches Kloster und liegt an der Grenze zwischen Indien und China. Bei Tagesanbruch musst du dich auf den Weg machen.«

Viele Tausend Kilometer entfernt besuchte der Traum auch Padre Pedro. Der katholische Mönch, der ursprünglich aus dem brasilianischen Salvador da Bahia stammte, lebte nun schon seit mehr als fünfundzwanzig Jahren im amerikanischen Bundesstaat Oregon. Er hatte sein Trappistenkloster gegen eine bescheidene Einsiedelei in den Wäldern eingetauscht, wo er sein Leben im ständigen Gebet zu beschließen gedachte. Nun aber war ihm im Traum ein kleines Mädchen erschienen, das ihm befahl, sich ohne Verzug in irgendein tibetisches Kloster am anderen Ende der Welt zu begeben! Im Grunde seines brasilianischen Herzens war Padre Pedro seit jeher überzeugt, dass Träumen ein Körnchen Wahrheit und dem Dasein eine magische Dimension innewohnt. Und weil er einfach neugierig war, verließ er seine Hütte und machte sich auf die Reise nach Zentralasien.

Im nördlichen Indien lebte Ma Ananda, die Hindu-Mystikerin, in einem kleinen Ashram. Die rundliche Frau, deren Alter schwer zu schätzen war, war bereits als Kind als »lebende

Verwirklichte«, als große Heilige, erkannt worden. Seitdem hatte sie stets Schüler gehabt, die sie unterwies, ohne selbst je studiert zu haben. An jenem Tag aber brach Ma Ananda beim ersten Morgengrauen auf, ohne auch nur einen Blick auf ihre betrubten Schüler zurückzuwerfen. Niemand wusste, wohin sie ging und wie lange sie fort sein würde.

Auch Meister Kong hatte seiner Frau ein merkwürdiges Erlebnis zu berichten. Der alte chinesische Weise lebte zusammen mit seiner Familie nicht unweit von Schanghai. Er stand einem kleinen taoistischen Tempel vor und lebte sehr bescheiden. Tagsüber saß er den Großteil der Zeit auf seinem Kissen auf dem Boden und gab die Lehren der chinesischen Weisen an eine kleine Schar von Schülern weiter, von denen auch ein paar aus dem Westen kamen. Aus unerfindlichen Gründen hatte der alte Meister vor Kurzem Geschmack an den Errungenschaften moderner Technik gefunden und besaß nun neben einem Laptop auch ein Satellitentelefon. Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag hatten seine Schüler ihm daher einen GPS-Empfänger der neuesten Generation geschenkt. Ein- oder zweimal pro Woche nutzte der Meister ihn, wenn er ins Nachbardorf ging, obwohl er den Weg dorthin auch blind gefunden hätte. Als er aber an jenem Morgen das Gerät einschaltete, stellte er zu seiner Verblüffung fest, dass das Display einen unbekanntten Breiten- und Längengrad anzeigte. Kopfschüttelnd überprüfte er die Positionsangaben und stellte fest, dass sie einen Ort in Tibet bezeichneten. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass niemand das Gerät ohne sein Wissen benutzt hatte, konsultierte er das *I Ging* und erhielt von dem Orakelbuch zur Antwort: »Fördernd ist es, aufzubrechen.«

Daher zögerte er nicht. Meister Kong umarmte Frau, Kinder und Enkelkinder und schlug den Weg nach Tibet ein.

Für Scheich Jussuf, den Gründer einer kleinen nigerianischen Sufi-Bruderschaft, gestaltete sich der Aufbruch etwas nervenaufreibender. Der Hüne von einem Mann erstarrte fast zur Salzsäule, als er plötzlich die Buchstaben T – U – L – A – N – K – A auf der ersten Seite des Buches, in dem er gerade las, in einem seltsamen Licht aufscheinen sah. Im selben Moment fegte ein Windstoß durch seine Hütte, der seinen Koran erfasste. Das Buch blieb aufgeschlagen liegen, genau an der Stelle, wo die Sure »Die Gesandten« begann. Scheich Yussuf trennte sich nur schweren Herzens von seiner Familie, denn seine Frau hatte gerade Leila, ihr fünftes Kind, zur Welt gebracht. Doch die Kraft, die ihn zum Aufbruch drängte, war stärker. Er wusste nicht, auf welchen Wegen er an sein Ziel gelangen würde, doch das Schicksal führte ihn und sandte ihm Zeichen und Wunder, damit er verstand.

Diejenige, die am stärksten zögerte, war Gabrielle. Die Niederländerin lehrte griechische Philosophie an der Universität Amsterdam und war eine glühende Anhängerin der Ideen der Stoa und Spinozas, des berühmtesten Sohnes der Stadt. Weisheit war für diese Frau in den Vierzigern nichts, was mit Religion zu tun hatte, sondern eine subtile Mischung aus Vernunft, Intuition und praktischer Lebensklugheit. Vor ein paar Jahren war sie Freimaurerin geworden und einer Frauenloge beigetreten. Seitdem befasste sie sich auch intensiv mit der Sprache der Symbole. Da sie in jener Nacht nicht einschlafen konnte, war sie wieder aufgestanden und hatte den Fernseher eingeschaltet.

Dort lief gerade eine Sendung über tibetischen Buddhismus. Als das Kloster Tulanka erwähnt wurde, lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken, und in ihrem Kopf setzte sich ein Gedanke fest, der sie nicht mehr losließ, ohne dass Gabrielle hätte sagen können, weshalb: »Lass alles stehen und liegen und suche dieses Kloster auf.« Doch Gabrielle nahm lieber ein Schlafmittel und versuchte, diesen verrückten Gedanken zu verscheuchen. Als ihr aber tags darauf auf der Straße eine Frau begegnete, die ihrem Hund zurief: »Tulanka! Bei Fuß!«, horchte sie auf. Sie konnte sich dem tiefen Wunsch, in dieses Kloster zu reisen, nicht verweigern. Kaum zu Hause angekommen, griff sie schon zum Telefon und rief ihren Exmann an. Ob er nicht ihre Tochter Natina für ein paar Wochen bei sich aufnehmen könne? Doch der lehnte ab. Er müsse zu einem Kongress ins Ausland. Ihre Tochter aber, die das Gespräch mit angehört hatte, lag von nun an der Mutter ständig in den Ohren, sie solle sie doch mit nach Tibet nehmen. Die Schulferien stünden vor der Tür und sie habe mehr als sechs Wochen frei. Natina, deren vierzehnter Geburtstag nicht mehr fern war, war ein sehr eigenwilliges junges Mädchen, das sich für alles Mögliche interessierte und von Reisen in ferne Länder träumte. Gabrielle sträubte sich zunächst und suchte nach anderen Lösungen, die sich aber eigenartigerweise eine nach der anderen zerschlugen. Und so zog die Philosophin gelassen den Schluss, dass das Schicksal es wohl so gewollt habe. Natina aber fiel ihrer Mutter um den Hals: »Dann ist es also wahr? Wir fahren nach Tibet?«

## DAS KLOSTER

Das Kloster von Tulanka schmiegte sich auf nahezu viertausend Metern Höhe eng an einen Felsvorsprung im ewigen Eis. Mit dem Auto war ein Hinkommen unmöglich. Etwa fünfzehn Kilometer entfernt lag ein kleiner Marktflecken. Das einzige Hotel des Ortes lag gegenüber dem Busbahnhof. Ebendort trafen sie etwa eine Woche nach den ersten merkwürdigen Ereignissen zusammen: Rabbi Schlomo, die Schamanin Ansyä, Padre Pedro, Ma Ananda, Meister Kong, Scheich Jussuf und Gabrielle mit ihrer Tochter.

Da sie die einzigen Ausländer im Hotel waren, schlossen sie schnell Bekanntschaft. Dass sie alle Englisch sprachen, erleichterte den Austausch. Und bald stellten sie fest, dass sie alle auf eine geheimnisvolle Weise gerufen worden waren.

Was aber sollten sie hier? Niemand kannte die Antwort auf diese Frage. Die merkwürdige Art der »Kontaktaufnahme«, die Tatsache, dass sie Vertreter der wichtigsten philosophischen und spirituellen Traditionen der Menschheit waren, schien darauf hinzudeuten, dass sie aus einem ganz bestimmten Grund hier waren. Aber aus welchem?

An diesem Punkt stieß ein alter tibetischer Lama aus dem Tulanka-Kloster zu ihnen. Lama Dorje wurde von zwei jüngeren Mönchen begleitet, die jeder ein Pferd am Zügel führten. Er hörte den Fremden aufmerksam zu und schlug ihnen dann vor, ihr Gepäck auf die Pferde zu laden und ihn ins Kloster zu begleiten.

»Wir folgen Ihnen gerne«, meinte Rabbi Schlomo, »aber sagen Sie uns doch wenigstens, weshalb wir hier sind.« Die anderen nickten zustimmend.

Da malte sich auf dem Gesicht des alten Lama ein breites Lächeln:

»Auch ich erhielt ein Zeichen. Vor drei Tagen träumte mir, ich müsse mich ins Dorf begeben und dort sieben Weise aus dem Ausland abholen, vier Männer und drei Frauen, begleitet von einem blonden Mädchen. Ich sollte alle ins Kloster bringen. Doch aus welchem Grund? Das weiß ich ebenso wenig wie Sie.«

## TENZIN

Alter und Erschöpfung waren der Grund, warum die sieben Weisen erst nach drei Tagen und zwei Nächten in Tulanka ankamen. Die Kletternden halfen sich zwar gegenseitig bei dem steilen Aufstieg, doch erst am Abend des dritten Tages zeichnete sich endlich das Kloster vor ihnen ab. Die Schönheit des Anblicks, der sich ihren Augen darbot, ließ sie aber alle Mühen vergessen, ja sogar die Übel der Höhenkrankheit, die einige von ihnen befallen hatte. Etwa zwanzig Mönche lebten in dem Kloster, dem ein junger Lama von nur zwölf Jahren vorstand: Tenzin Pema Rinpoche.

Der tibetischen Tradition folgend, war er schon als Kind als Reinkarnation eines großen spirituellen Meisters anerkannt worden: Lama Tokden<sup>1</sup> Rinpoche war der verstorbene Vorsteher des Klosters gewesen. Lama Dorje, der vertrauteste Schüler

---

<sup>1</sup> Tokden bedeutet: »der viel meditiert hat« und ist ein Ehrentitel (A.d.Ü.)

von Lama Tokden, war zum Lehrmeister der neuen Inkarnation ernannt worden. Vor seinem Tod hatte Lama Tokden angeordnet, seinen Nachfolger sowohl in tibetischer wie auch in westlicher Tradition zu unterrichten. Dann hatte er verschlüsselte Hinweise hinterlassen, wo seine künftige Wiedergeburt zu finden sei. Drei Jahre nach seinem Tod hatte Lama Dorje die Anweisungen seines Meisters aufs Genaueste befolgt und die Reinkarnation seines Meisters in einer Hütte aufgespürt. Bei der Geburt des Kindes war draußen alles tief verschneit gewesen und doch blühten vorm Fenster Blumen – mitten im Winter. Das hatte die Eltern, einfache Bauern, sehr verwundert. Der Junge war zwei Jahre alt, als Lama Dorje die Familie zum ersten Mal aufsuchte. Lama Dorje hatte sich als Diener verkleidet, ein anderer Mönch gab sich als Lama aus. Doch das Kind schenkte dem Mann im Mönchsgewand keinerlei Beachtung. Es lief direkt auf den verkleideten Lama Dorje zu und sagte strahlend zu ihm: »Lama Tulanka, Lama Tulanka.« Dann griff er nach dem Kranz aus Gebetsperlen, den Lama Dorje um den Hals trug. Er hatte dem alten Meister gehört. Der Junge aber behauptete energisch, dass dies seiner sei. Lama Dorje weinte vor Freude und nahm das Kind und seine Familie mit nach Tulanka. Der Junge behielt seinen Namen: Tenzin. Man fügte ihm nur noch ein »Pema« hinzu und nannte ihn fortan »Rinpoche«, was ein Ehrentitel ist und wörtlich: »höchst Kostbarer« heißt.

Nach einigen Wochen im Kloster verabschiedete sich seine Familie von Tenzin, der künftig von den Mönchen erzogen wurde. Man bat zudem einen Lama, der in Kanada gelebt hatte, sich im Kloster niederzulassen und Tenzin Englisch zu lehren und die Grundzüge der westlichen Kultur zu vermitteln. Sein Vorgänger